



## Lehrbuch Psychomotorik

Stefanie Kuhlenkamp

2017, 237 Seiten, 52 Abb., 10 Tab.,  
ISBN 978-3-8252-8717-7, Euro 29,99,  
Ernst Reinhard Verlag, München

### Mehr psychomotorische Diskursebenen erwünscht

Das IBP (Institut für Bewegungsbildung und Psychomotorik) hat in der deutschen psychomotorischen Landschaft einen eigenen Weg entwickelt, der geprägt ist von Dialog- und Beziehungsarbeit.

Die Würde des Menschen als eine ‚**Kultur der Anerkennung**‘ zu begreifen, entspricht dieser beziehungsorientierten Arbeit. In Veröffentlichungen haben wir immer wieder unsere psychomotorische Praxis einer interessierten Öffentlichkeit bekannt gemacht (vgl. Passolt 2003, 2004, 2006, 2016 u.v.a.m.). Auf einer Ebene von Performanz, mit Ziel des Aufbaus eines positiven Selbstkonzeptes, sind weitere Begriffe entworfen worden, um diese Arbeit inhaltlich zu reflektieren. Zum einen die **Stundenentwicklung** im Prozess, als **STEP** (methodisch/didaktisch) und **STEP** (diagnostisch). Beides sind sich gegenseitig bestärkende Inhalte unserer Arbeit, z. B. um sich zu lösen von der Angst, ‚chaotische‘ Situationen nicht ‚in den Griff‘ zu bekommen und dieses sog. ‚Chaos‘ traditionell erst einmal rigide zu verhindern. Mit Bezug zu diesen Inhalten wie auch in Bezug zu Milani Comparetti, Daniel Stern und v.a. den wunderbaren Arbeiten von Hans von Lüpke (dieser in der Tradition der zuvor beschriebenen Kollegen wie auch der Emmi Pikler-Arbeit u.a.) hat sich am IBP andererseits der Blick zu den **RFM**-Situationen (die sog. ‚real-fucking-moments‘ (D.Stern)) geweitet, diese als Basis von Veränderungen bei sich selbst wie auch bei seiner Klientel zu begreifen. Das ‚**Open-Door-Konzept**‘ (Passolt 2016) ist schließlich Herzstück dieser Entwicklungslinie am IBP. ‚Open-Door‘ wird zu einem Lernort für alle Beteiligten. Ein methodisch/didaktischer wie auch diagnostischer Raum psychomotorischer Stunden. Ein Lern- ‚Raum voller Wagnisse, des Herzklopfens und des Glücks‘ (Passolt 2016). Oh-

ne diese Ideen und deren praktische Umsetzung ist für uns in unserer psychomotorischen Ausbildung und am Institut eine psychomotorische Arbeit nicht denkbar und nicht möglich. Diese inhaltliche Arbeit mit dem organisatorischen Rahmen des IBP ist eine Entwicklungslinie von Psychomotorik in Deutschland.

Die traditionelle Psychomotorik um Motopädagogik/Psychomotorik und Motologie herum hat sich an einer Diskussion zu unserer Arbeit eher wenig beteiligt. So ist es verdienstvoll, dass es immer wieder KollegInnen einer traditionellen Linie von AKP (Aktionskreis Psychomotorik) und Motopädagogik/Psychomotorik/Motologie gab, sich einem Diskurs nicht zu verschließen und den Austausch mit uns zu suchen, so wie auch wir auf diese KollegInnen zugegangen sind. Es war u.a. auch Stefanie Kuhlenkamp, die sich bemühte, den Kontakt zum IBP nicht aus den Augen zu verlieren, Angebote zur Zusammenarbeit (auch in ihrer redaktionellen Funktion innerhalb der Zeitschrift ‚motorik‘) zu schaffen. Mehrperspektivität zu entwickeln. Diese Offenheit, dieses Schauen, was es noch gibt in der deutschen psychomotorischen Landschaft, den Austausch zu suchen, ist nicht hoch genug einzuschätzen. Und diese tolle Haltung spiegelt sich auch in ihrem Buch wider. In vielen Bereichen holt sie weit aus, versucht die Ebenen von Perspektiven zu wechseln, gibt unterschiedlichen Diskursebenen immer wieder Raum. Das ist im Buch inhaltlich und optisch sehr schön dargestellt und darum auch sehr gut zu lesen. Grundlagen psychomotorischen Handelns werden in Teil I angesprochen, die Praxis psychomotorischen Handelns ist in Teil II dargestellt. Viele Eckpfeiler von ihrer Psychomotorik, die sie für wichtig hält, spricht sie an. Dies ist einerseits inhaltlich anspruchsvoll, andererseits ist das Buch auch toll aufgemacht: klar und übersichtlich gegliedert, mit Lernzielen einleitend, mit an den Rand zusammengefassten Überschriften, sehr übersichtlich, alles gut zu finden. Viele Bilder, Skizzen und Modelle lockern das Lehrbuch auf – alles sehr anregend zum Lernen, Lesen und Querlesen. Schließlich finden sich bei jedem Kapitel Zusammenfassungen und Fragen zum Bearbeiten des Textes. Im Anhang sind ein Serviceteil Psychomotorik in Deutschland, Österreich, Schweiz sowie Literaturverweise und ein Sachregister enthalten.

Ein Lehrbuch, so schreibt Kuhlenkamp, kann nur aus der Sicht gelebter psychomotorischer Geschichte geschrieben werden, es ist „daher auch ein Stück des Weges, den die Psychomotorik genommen hat“ (10). Und da ist es für mich interessant, wie dieses Buch, mit welchen gelebten psychomotorischen Blicken, geschrieben wurde. Und interessant auch, wie nun der Rezensent, aus der 2. Generation von Psychomotorikern kommend – und aktiver Beteiligter und Gestalter einer psychomotorischen, deutschen Geschichte – dieses Lehrbuch lesen wird. Seine/Meine Fragen: Wird Raum zu Diskursen gegeben? Lehrbücher entwickeln ja per se Deutungsmacht. Wie spiegelt das Buch dieses Thema? Öffnet es den Blick zu spannenden Richtungen psychomotorischer Arbeit, zu traditionellen wie alternativen Aus- und Weiterbildungen, zu unterschiedlichen Blicken von Psychomotorik? Denn, so schreibt Kuhlenkamp in ihrem Vorwort, gibt es „eine Heterogenität in der Aus- und Weiterbildung im psychomotorischen Kontext“ (10), was ja alles so spannend für einen zu erwartenden Diskurs macht.

Mein erster Blick geht zum Inhaltsverzeichnis, zum Literaturverzeichnis, zum Sachregister. Ein erstes Erstaunen, denn ausgesprochen viele meiner mir wichtigen Inhalte, Themen, Theoretiker und praktischen BegleiterInnen, allg. Begleitstrukturen und Begleitpersonen meiner psychomotorischen Entwicklung und Basis einer PsychoMotorik am IBP, fehlen für mich hier – meine Listen würden sehr anders aussehen. Ich suche U. Baer/G. Frick-Baer (mit ihrer ‚Bibliothek der Gefühle‘), Vertreter einer ‚Säuglingsforschung‘: R. Largo, D. Stern, M. Dornes, H. Petzold, H. u. M. Papousek, H. v. Lüpke. Wo sind Autoren aus dem bedeutenden Kreis des ‚Archivder-Zukunft‘? Wo Autoren zur gesellschaftspolitischen Entwicklung und Postmoderner Lebenswirklichkeit, ohne die sich die Arbeit mit Kindern wohl nicht (er)fassen lässt (den ich als einen ‚gesellschafts-, netzwerk-, kontextorientierten‘ Ansatz beschrieben habe, vgl. Passolt/Pinter-Theiss 2003, 193) wie U. Beck, H. Keupp, B. Metzmacher/H. Zaepfel? Wo sind unsere verbindenden Inhalte und unsere Auseinandersetzungen mit z. B. B. Aucouturier oder J. Ayres (SI)? Ich suche nach den Büchern, die mich in meiner Praxis ein psychomotorisches Leben lang begleitet haben: die wunderbaren Bücher vom Bonner Förderverein (H. J. Beins

u.a.), von Rupert Schoch (mit seinem Ansatz einer rhythmischen, leiborientierten, musikalischen Psychomotorik). Wo sind viele der uns täglich begleitenden PädagogInnen wie Montessori, Fröbel, Hengstenberg, Jacoby, Rousseau, Korczak, Pikler, die Reggio-Arbeit (...)? Meine Psychomotorik und psychomotorische Arbeit beziehen sich doch auf diese Namen und Richtungen. Mein Wunsch wäre, hier mehr zu weiten, zu benennen, den Dialog zu entwickeln, Nähe und Unterscheidung deutlich zu machen – ja, auch die vielen unterschiedlichen psychomotorischen Haltungen und Erfahrungen in Deutschland mehr zu würdigen. Geht es um die Geschichte der deutschen Psychomotorik, so ist diese auch mit Namen und Orten in Deutschland besetzt. Die Bedeutung unterschiedlicher psychomotorischer Arbeit, z. B. in Hamburg (P.E.S.I.R, H. u. U. Treeß), am Institut Coburger (R. Schoch), in Bremen die ‚Entwicklungsbegleitung Doering‘ in der Auseinandersetzung mit SI und Hinwendung zur dialogischen Arbeit, dem Vermitteln der Bedeutung von sog. ‚Störungen‘, ZAPPA (der Ansatz Aucouturier) in Bonn, der historische Stellenwert der ‚Bad Orber-Tagungen‘ (St. Kuntz) und in diesem Kontext auch neue inhaltliche wie organisatorische Wege von psychomotorischer Arbeit und psychomotorischem Austausch, z. B. die Arbeit der Initiative wir-machen-psychomotorik.de, eine breite inhaltliche Zusammenarbeit von PsychomotorikerInnen in Deutschland.

Lese ich weiter im Buch, so finde ich immer mehr spannende Themen, bei denen die Lust aufkommt, in den Diskurs zu gehen – doch sie sind häufig nur angerissen, kurz angesprochen, nicht mit Fragen zum Diskurs gefüllt, wenig mit Praxis unterfüttert, wenig verdeutlicht. Natürlich kann ein Lehrbuch nicht ausführlich einzelne Themen diskutieren, doch ist hier die Themenauswahl diskurswürdig und ich wünschte mir hier mehr psychomotorische Diskursebenen, um die LeserIn auf unterschiedlichen Ebenen und Blickrichtungen eine Meinungsbildung zu ermöglichen. Schade, denn es werden viele Themen erwähnt, benannt, die es wert wären, sie diskursiv zu hinterfragen, um vielleicht neue Blickwinkel zu öffnen.

#### **Wie meine ich das, ‚neue Blickwinkel öffnen‘**

Da ist z. B. das Dialogmodell von **Milani Comperetti** (125). Er hat unserer Arbeit am IBP und ins-

besondere mir eine geradezu prägende psychomotorische Haltung verliehen. Zu unserer Haltung dem Menschen gegenüber, zu unserer Methodik/Didaktik, Diagnostik, zu unsere Praxis. Ich suche im Buch das, was Milani mit seiner Idee so spannend macht: die Praxisumsetzung. Denn Milani Comparetti ist für mich nicht nur Theorie – sondern noch mehr gelebte Praxis. Immer, jeden Tag neu (und in diesem Kontext empfehle ich gerne das Buch von Monika Aly: Kopfkorrektur). Warum ist Milani für unsere Arbeit so wertvoll? Warum wird es hier nur mit einer Abbildung und acht Zeilen erwähnt? Es geht doch nicht nur um die Begriffe Beziehungs- und Dialogorientierung, das ist viel zu allgemein gefasst. Mir geht es darum, wie die Arbeit von Milani Comparetti den Respekt vor der Eigenaktivität des Kindes verdeutlicht. Nur das Kind kann sich selbst aufbauen! Das ‚Kind ist Baumeister seiner selbst‘ (so, wie Maria Montessori es formuliert). Und das ist die entscheidende Frage von Milani und so auch unser Blick zur Psychomotorik: Gebe ich dem Kind etwas vor (weil ich ja so gut ausgebildet bin und so auch sagen kann, was das Kind für sich und seine Entwicklung braucht ...) oder gebe ich dem Kind Raum und Zeit, dass es sich selbst bildet (und ich bleibe mehr im begleitenden, kooperierenden Hintergrund)? Habe ich Vertrauen oder habe ich kein Vertrauen? Und hier scheiden sich in der psychomotorischen Praxis (und bestimmt nicht nur da) scheinbar die Geister. Denn der sog. traditionelle Ansatz nach Kiphard u.a. sieht ja vor, vorzugehen und vorzugeben. Auf ein Ziel hin zu fördern. In der Diagnostik z. B. erarbeite ich mit Aufgaben Störungs- und Therapievariablen. Mit sog. Menues (im 1. Paradigmenwechsel) gebe ich Spielkonstruktionen für Beobachtungssituationen vor. PEKiP nennt sich ein Prager Eltern-Kind-PROGRAMM, und von wissenschaftlicher Seite der Motologie wird es auch zum Paradigma: „Aus jedem Ansatz muss sich eine Praxeologie ableiten lassen, d.h. eine Anleitung für die Durchführung konkreter Praxisstunden.“ (Seewald 2009, 32f) Dabei haben uns schon Kautter et al. (1988) gehörig mit den Erfahrungen ihrer Projektgruppe den Kopf gewaschen: „Uns ... ist es schwergefallen, uns von den Vorstellungen zu lösen, – wir wüßten, was das Beste für die uns anvertrauten Kinder ist, – wir müßten sie ‚gezielt fördern‘, – es liege an uns, ob sich die Kinder entwickeln oder nicht, – an unseren pädagogischen

und psychologischen Kunstfertigkeiten und an unserem Engagement, – wir seien die Akteure kindlicher Entwicklung.“ (13) Ein Buch, ein Projekt, das mich seinerzeit geradezu neu vermessen hat. Nach diesem Buch passten mir meine pädagogischen Kleider nicht mehr. Das Buch fehlt im Literaturverzeichnis, ein Zufall? So repräsentiert Kuhlenkamp eine (von Tradition geprägte) Seite psychomotorischer Arbeit: Bewegungsbaustelle, Bewegungslandschaften. Psychomotorische Angebote sind: „Der Raum wird vorab gestaltet mit Aufbauten aus z. B. Turngeräten ...“ (201), „... die zuvor von der psychomotorischen Fachkraft aufgebaute Bewegungslandschaft ...“ (201), „... Indirekten Einfluss nimmt sie durch das Material- und Bewegungsangebot ... um Kinder angemessen zu fordern.“ (207) Dadurch wird psychomotorisches Arbeiten gut geplant, vorbereitet – eben gemacht. Alles im Bewusstsein, dass ich weiß, was z. B. eine ‚angemessene Forderung‘ für das Kind/die Gruppe ist! Denn Förderung hat auch immer etwas mit Forderung zu tun und nicht selten mit Überforderung, Zielorientierungsdruck, Erwartungshaltung. Wie steht es mit der Würde des Kindes, mit einer ‚Kultur der Anerkennung‘? Wie verstörend wäre aus dieser Überlegung im Buch ein Zitat zu unserer täglich gelebten Praxis, die ich beschrieben habe als eine „Situation, in der wir nichts wissen, in der nichts wahr ist, in der wir ahnungslos sind und uns auf das einlassen, was da kommt“ (Passet 2004, 172)? In dieser anderen Arbeit geht es darum, wie ich heute, im Hier und Jetzt, beim z. B. aggressiv wirkenden Fritz einen Zugang finde (der Zugang ist Fritz und nicht die Aggression!). Wie ich Nähe regulieren kann, zuhöre und gemeinsam abstimme, wie wir den Weg zusammen gehen möchten. Zusammen mit vielen anderen Kindern! Das ist meine, unsere Praxis. In diesem Kontext erhält Milani Comparetti Bedeutung. Der Blick auf das Kind, der Blick auf mich. Dann sieht meine Praxis und die vieler der von uns ausgebildeten Psychomotorik-KollegInnen nicht nur anders, sondern deutlich unterschiedlich aus. Hier offenbaren sich scheinbar zwei grundlegende (Haltungs-)Welten.

Im Buch bin ich immer wieder an solchen Stellen hängen geblieben. Da werden fleißig Bezüge hergestellt, doch dann nicht vermittelt, warum etwas aufgeführt wird. So zum Beispiel auch die ‚Sekundärstörungshypothese‘ (27). Mir fehlen Fragen

dazu, eine historische Einbindung. Mattners These und praktisch orientierter Zusammenhang zu einer sog. ‚Moto-logik‘! Ich hätte mir im Buch eine Mehrperspektivität und kritische Würdigung auch dieser These gewünscht.

### Meine Haltung ist mir wichtig

Das Lehrbuch Psychomotorik hat je einen Teil Theorie (Teil I) und Praxis (Teil II). Unsere gelebte historische psychomotorische Geschichte ist Praxis und dann erst Theorieversuch. Und da ist die Frage sicherlich spannend, wie es wäre, im Lehrbuch auch von der Praxis zur Theorie zu kommen?! Würde dann ein Lehrbuch Psychomotorik vielleicht anders aussehen? Unsere psychomotorische Arbeit ist die Arbeit mit Menschen, v.a. mit Kindern. Für mich unabdingbar gehört dazu auch die professionelle **Haltung** zu meiner Klientel. Mein Verständnis von Psychomotorik geht von meiner Grundhaltung dem Menschen gegenüber aus. Wie ist der Zu- und Umgang mit dem Menschen? Ein Lehrbuch – und besonders für Psychomotorik – muss sich für mich zuallererst ganz den erzieherischen Paradigmen unterordnen: ‚Kein Kind wird beschämt! Und ich bemühe mich, stets zu reflektieren, dass ich ‚mein Gegenüber so behandeln werde, wie auch ich behandelt werden möchte!‘ Aus dieser Überlegung erhält und gewinnt meine Haltung – auch und besonders in der Psychomotorik – Format. Wie höre ich zu, wie aufmerksam, achtsam, dialogbereit bin ich?! Psychomotorik (und die Autorin schreibt es ja so deutlich) ist Dialog und Beziehung, doch wie entwickelt sich eine reflexive professionelle Haltung? Wie gebe ich dem Kind eine affektive Sicherheit? Diese Überlegung, diese Praxis, kann nur Basis meiner Arbeit sein. Und nur so kann ich Psychomotorische Praxis wirklich verstehen: als eine Haltung von Beziehungsgestaltung zwischen dem Kind zum Erwachsenen, zwischen dem Kind und der Gruppe. In Bezogenheit und Sicherheit lernt das Kind über alle (motorischen, sinnlichen, kognitiven, sprachlichen ...) Entwicklungsfenster, begleitet in würdevoller Haltung, mit Respekt und Achtung, ohne Beschämung in den Dimensionen von Raum und Zeit. Nur so kann ich auf mich, auf das Kind und die Gruppe und auf meine Arbeit schauen. Reflexiv schauend, wo ich verortet bin, fragend, wo unsere Arbeit in Psychomotorik sich unterscheidet von Sport, Physio- oder Ergotherapie ...

Hätte ich nur Bücher von Kiphard gelesen, so hätte ich Psychomotorik wahrscheinlich nie verstanden. Es ist Meisterlehre. So entwickelt Praxis eine Haltung. Und Haltung entwickelt eine Praxis. Psychomotorik lebt, im Hier und Jetzt, immer wieder, in jeder Stunde neu. Eine Frage stellt sich immer wieder, jeden Tag: Wie ist es, dem Kind zu zeigen, dass ich Freude habe, mit ihm/ihr im Hier und Jetzt? Dass ich Freude habe, dass wir gemeinsam spielen. Dass ich zeige: Spielen macht auch mir Spaß. (Janucz Korczak sagt so trefflich, dass man immer mit zwei Kindern arbeitet: das Kind vor Dir und das Kind in Dir!) Dass ich Vorbild sein kann für: Ich bin ein freudiger, lebendiger Mensch, der auch Gefühle zeigt! Der mit dem Kind ist und Freude an seiner Entwicklung hat. Der dem Kind ein bedingungsloses Vertrauen in seine Entwicklung gibt. Sollen wir diese Fragen wirklich mit Worten wie ‚Beziehungs- und Dialogorientierung‘ tauschen?

In diesem Kontext wird auch das Feld von **Inklusion** (155ff) angesprochen. Doch gerade hier fehlt für mich der Aspekt, der meine Haltung geradezu paradigmatisch werden lässt: Es geht um das gelebte Wort **Würde**. Inklusion kann nur entwickelt und gelebt werden, wenn wir eine ‚Kultur der Anerkennung‘ implementieren – von der Basis aus, wie sich Würde und würdevolles Arbeiten entwickeln und es gemeinsam gelebt werden kann. Das Herz muss angesprochen sein und nicht die Theorie. Meine Haltung dazu ist: ‚Die Haltung in unserer würdevollen Arbeit ist die Würde unserer Haltung!‘ (Passolt 2016, 8) Ja, warum nur? Weil wir nur so zu dem Menschen einen Zugang finden können. Weil es die Basis unserer Arbeit ist. Und dann finde ich dieses Wort Würde noch nicht einmal im Sachregister. Dafür ‚Wissenschaftliche Vereinigung ...‘ Dabei gibt es doch Beispiele, auf die wir uns beziehen, die verdeutlichen, wie es geht: Emmi Pikler in der Arbeit mit Säuglingen und Kleinkindern (‚Freie Bewegungsentwicklung‘), Janusz Korczak in seiner beispiellosen Arbeit im Zusammenleben mit Kindern, Royston Maldoom, wie er fordert und Jugendliche mit Begeisterung und Vertrauen in die Verantwortung begleitet („Ich werde es niemals zulassen, dass irgendjemand auf der Bühne schlecht aussieht!“). Alles würdevolle Arbeit – nur nichts davon zu lesen! Ohne diese Grundidee auf vielen Seiten und mit

vielen Beispielen scheint es mir nicht möglich, Psychomotorik zu beschreiben und zu verstehen! Mein Lehrbuch Psychomotorik würde mit dem Wort ‚Würde‘ beginnen! Es kommt eben nicht auf die vielen Theoriekonzepte und ‚Ansätze‘ an, auf die massenweise Materialien und Spielideen und sooooo tollen Räumlichkeiten, sondern auf meine Haltung. Sie ist es, die psychomotorische Arbeit ausmacht. Und erahnt man, wie die Arbeit mit dieser Haltung erfolgt, kann ein Satz verstanden werden, wie eine alte Dame ihre leiblich gefühlte Psychomotorik erklärt: „Es ist die Befreiung der Seele.“ (Schoch 1992, 154).

Unsere Haltung basiert auf Dialog und Beziehung. Kühlenkamp erwähnt dies, auch gut angesprochen, als wesentlicher Wirkfaktor: „... als bedeutsamster unspezifischer Wirkfaktor gilt die Beziehungsgestaltung“ (80). Doch wie geht Beziehungsgestaltung, Dialog in der Psychomotorik? Es ist nicht nur eine Frage der Theorie, sondern der Haltung, um Beziehungsangebote, Beziehung zu gestalten. Mir fehlen in dem Buch die Beispiele, an denen wir unsere Psychomotorik erklären können. Mir fehlt die Leidenschaft, die es ausmacht, überhaupt so zu arbeiten und zu verstehen, was wir warum machen, wie es wirkt, was es auslösen kann.

Mir fehlt auch inhaltlich der Blick zur Psychomotorischen Diagnostik, die über den 1. Paradigmenwechsel auch einen 2. Paradigmenwechsel (Passolt 2004, 170) entwickelt, der Kindern in der Diagnostik Raum zur Spieleröffnung bietet (Open-Door-Konzept) und mit der STEP-Diagnostik sich endlich auch Mehrperspektivität öffnet – ein wesentlicher diagnostischer Schritt hin zu einer psychomotorischen Diagnostik (Passolt 2003, 2004, 2006a).

Eine Richtigstellung: Die Idee der leiblichen Dimension des Dialoges und der Dynamik von Engung und Weitung stammt nicht von Passolt, wie irrtümlich im Buch formuliert (15), sondern von Hermann Schmitz. In meinem Diagnostik-Teil des gemeinsamen Buches mit Veronika Pinter-Theiss habe ich zu Engung und Weitung auf das Buch ‚Leib und Gefühl‘ (Schmitz 1992) verwiesen (vgl. Passolt/Pinter-Theiss 2003, 219). Ich habe nur diese wunderbare Idee auf die Entwicklungsgeschichte

der deutschen Psychomotorik übertragen und so versucht, diese verstehbar zu machen.

### **Eine Frage zum Schluss**

Was würden die am IBP mit über 10.000 TeilnehmerInnen in (psychomotorischen) Weiterbildungskontexten begleiteten KollegInnen zu diesem Buch sagen? Viele würden erst einmal nach Inhalten ihrer Ausbildung suchen und dann wenig finden. Über 150 von ihnen würden nach ihrer abgeschlossenen Ausbildung am IBP suchen, als ‚PsychomotorikerIn (IBP)®‘ (mit über 400 Stunden Ausbildung, über 3 Jahre Studium, Facharbeit, begleitender Supervision und Prüfung). Doch sie würden ihre Psychomotorische Ausbildung in diesem Lehrbuch – trotz Serviceteil – nicht finden. Viele IBP-AbsolventInnen würden irritiert sein, denn die Haltung und Arbeit des IBP geht weit über die beschriebenen Grundlagen des Buches hinaus. Nämlich als eine Lehre, in Beziehung und Bezogenheit zu arbeiten. Es sind die Erfahrungen unserer psychomotorischen Arbeit, sich innerhalb einer Gemeinschaft selbstbestimmt, autonom und mit sozialen und regulatorischen Kompetenzen in Bezogenheit zu entwickeln. Nur mit einem Beziehungsangebot ist eine gesunde Entwicklung möglich!

Das Lehrbuch Psychomotorik ist für KollegInnen aus Motologie und AKP sicherlich mit Gewinn zu lesen, denn ihre Themen sind hier gut zusammengefasst. Für die KollegInnen z. B. am IBP wird es als Erweiterung vieler ihrer Blickrichtungen ebenso wertvoll sein. Mir wurde mit dem Buch aber noch einmal so klar, wie unterschiedlich sich Psychomotorik in Deutschland entwickelt hat, wie unterschiedlich wir scheinbar nun Psychomotorik denken, sprechen – und leben. Wie – aus meiner Sicht – Tradition belastend und engend sein kann. Und dann denke ich an unser IBP-Symposium im April 2018, zum Thema ‚PsychoMotorik. Pure Leidenschaft‘. Eingeladen waren ReferentInnen vom Lehrteam IBP, vom Bonner Förderverein, rhythmische Psychomotoriker wie Rupert Schoch, ausgebildete MotologInnen, und auch der Vorsitzende des AKP hielt einen Hauptvortrag und bot einen Workshop an. Es gab aktuelle und spannende Themen von ‚Erotischer Ökologie‘ und ‚Psychomotorik als Kompass und Anker‘ sowie LernLebensLust mit Spielen, Tanzen und Singen. Eben

gelebte Psychomotorik, leidenschaftlich und gemeinschaftlich, weitend und öffnend.

**Literatur:**

Kautter, H. (1988): Anstelle einer Einleitung ... In: Kautter, H./Klein, G./Laupheimer, W./Wiegand, H.-S. (1988): Das Kind als Akteur seiner Entwicklung. Idee und Praxis der Selbstgestaltung in der Frühförderung entwicklungsverzögerter und entwicklungsgefährdeter Kinder. Heidelberg: Schindele. S. 13–20.

Passolt, M./Pinter-Theiss, V. (2003): „Ich hab eine Idee...“ Psychomotorische Praxis planen, gestalten, reflektieren. Dortmund: verlag modernes lernen.

Passolt, M. (2004): Psychomotorische Diagnostik. Die STEP-Diagnostik, ein prozessorientiertes, mehrperspektivisches

Beobachtungs-Verfahren. In: Praxis der Psychomotorik, Ausgabe 3. Dortmund: verlag modernes lernen. S. 168–175.

Passolt, M. (2006): Psychomotorik fängt bei mir an oder: „Warum es in der psychomotorischen Arbeit nicht viel Sinn macht, den Kindern zu zeigen, was man alles so gut kann!“ In: Praxis der Psychomotorik, Ausgabe 4. Dortmund: verlag modernes lernen. S. 212–224.

Passolt, M. (2006a): Profilentwicklung durch psychomotorische Diagnostik. In: Fischer, K./Knab, E./Behrens, M. (2006): Bewegung in Bildung und Gesundheit. 50 Jahre Psychomotorik in Deutschland. Lemgo: Verlag Aktionskreis Literatur und Medien. S. 160–166.

Passolt, M. (2016): Das ‚Open-Door-Konzept‘ in der Psychomotorischen Arbeit – ein Raum voller Wagnisse, des Herzklopfens und des Glücks. In: Praxis der Psychomotorik, Ausgabe 1. Dortmund: verlag modernes lernen. S. 7–13.

Schmitz, H. (1992): Leib und Gefühl. Materialien zu einer philosophischen Therapeutik. 2. Aufl. Paderborn: Junfermann.

Schoch, R. (1992): Was ist Psychomotorik? Ein Versuch, die Frage nicht zu beantworten. In: Praxis der Psychomotorik, Ausgabe 3. Dortmund: verlag modernes lernen. S. 154–156.

Seewald, U. (2009): Wann ist ein Ansatz ein Ansatz. Über Kriterien für psychomotorische Ansätze. In: Praxis der Psychomotorik, Ausgabe 1. Dortmund: verlag modernes lernen. S. 31–34.



**Der Rezensent:**

Michael Passolt  
Dipl.-Motologe  
Institut für Bewegungsbildung und  
Psychomotorik (IBP),  
München  
michael.passolt@ibp-psychomotorik.de